
**Die Ausgrenzung des Tabakgebrauchs
aus dem öffentlichen Raum**

Die Einstellungen der Bürger zu Rauchverboten und die Entstehung neuer
Konfigurationen sozialer Repräsentation

Karl-Heinz Reuband

5

Tabuisierte Männlichkeiten

Der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen
Fußballbundesliga

Katja Sabisch

52

**Neutralisiert ein hoher Selbstwert die kriminogene Wirkung
von Belastungsfaktoren?**

Eine empirische Analyse im Bezugsrahmen der General Strain Theory

*Helmut Hirtenlehner – Johann Bacher – Magdalena Cervakova –
Victoria Trauner*

75

Kriminalitätsfurcht und punitive Einstellungen

Indikatoren, Skalen und Interaktionen

Andreas Armbrorst

105



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Tabuisierte Männlichkeiten

Der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga

von Katja Sabisch

Zusammenfassung

Ausgehend von der Annahme, dass das Fußball-Dispositiv männerbündisch organisiert ist und durch Diskurse und Praktiken männliche Homosexualität tabuisiert, untersucht die vorliegende Kritische Diskursanalyse die Funktion der öffentlichen Debatte über „Homosexualität und Fußball“ in Deutschland. Diesbezüglich ist aus geschlechtersoziologischer Perspektive festzustellen, dass der unablässige mediale „Aufruf zum Outing“ einem „Aufruf zur Ordnung“ entspricht: Homosexuelle Fußballprofis sollen sich zu ihrer sexuellen Orientierung bekennen, um identifiziert und alterisiert werden zu können.

1. Einleitung

Mit dem Verweis auf das große Tabu spekuliert die deutsche Medienlandschaft seit Mitte der 1990er Jahre in schöner Regelmäßigkeit darüber, warum sich aktive homosexuelle Fußballprofis nicht öffentlich zu ihrer sexuellen Orientierung bekennen: *„In Deutschland gibt es 36 Bundesligavereine mit jeweils einem Kader von rund 30 Leuten. Das sind ungefähr tausend Profis, jeder elfte wären rund 90 schwule Spieler. Eine stattliche Anzahl“*, findet der Stern und schlägt prompt ein kollektives Outing vor (Stern 23.11.2006). Mit dieser Idee steht er keinesfalls allein da. Denn seien es die taz oder Die Welt, Spiegel oder Focus – sie alle verbinden ihr Rätselraten über das andauernde ‚Stay In‘ zumeist mit Ratschlägen für ein erfolversprechendes ‚Coming Out‘¹. Es wundert deshalb kaum, dass in den Reaktionen auf das Zeit-Interview mit dem ehemaligen Nationalspieler Thomas Hitzlsperger im Januar dieses Jahres auch leise Kritik mitschwingt. Zwar gibt es angesichts des Coming Outs einen regelrechten „lovestorm“ (taz 9.1.2014); dieser wird allerdings auch von

Stimmen begleitet, welche das Bekenntnis lieber von einem aktiven Spieler gehört hätten. So findet es ein *Stern*-Kommentator „bedauerlich“, dass Hitzlsperger erst „nach Abpfiff“ Mut bewiesen habe und auch Michael Vesper als Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes findet ein Outing nach Karriereende wenig sensationell (taz 10.1.2014). Alles in allem, da ist sich der *Stern* sicher, blieb dem deutschen Fußball der Ernstfall vorerst erspart.² Während also die öffentliche Berichterstattung seit fast 20 Jahren in mehr oder weniger emanzipatorischer Absicht die Fußballer zum Bekenntnis aufruft – der ehemalige Sportfunktionär und CDU-Politiker Gerhard Mayer-Vorfelder hat angesichts dieser Omnipräsenz gar den Eindruck, „dass man sich heute schon fast dafür entschuldigen müsse, wenn man nicht homosexuell ist“ (Die Welt 13.10.2007) –, beschäftigt sich der Deutsche Fußball-Bund (DFB) erst seit 2007 eingehender mit der Homophobie in den eigenen Reihen. Die Gespräche, Projekte und Tagungen, die vor allem von dem ehemaligen DFB-Präsidenten Theo Zwanziger initiiert wurden, zeigen jedoch vornehmlich auf der formalen Ebene Wirkung, indem einige Funktionäre neuerdings Homophobie als Problem benennen. Die Aktivitätsebene der Spieler, Fans und Trainer ist dabei aber noch lange nicht erreicht. Vielmehr zeigen neuere qualitative Untersuchungen, dass Homophobie ein fester struktureller Bestandteil des Fußball-Dispositives zu sein scheint (vgl. Degele/Janz 2011; Müller 2010).

Zunächst wird also zu klären sein, worauf die Ungleichzeitigkeit des medialen Tabubruchs und des fußballerischen Tabubeharrens gründet (Kapitel 1: „Zur Theorie des Fußballs als männerbündisches Dispositiv“). Den Theorierahmen hierfür liefern die soziologischen Begriffe des Männerbundes (vgl. Kreisky 2000) und der hegemonialen Männlichkeit (vgl. Connell 1999), die durch das analytische Konzept des Dispositives (vgl. Foucault 2000) methodisch zusammengeführt werden. Es folgt die Diskursanalyse (vgl. Foucault 1973; Jäger 2001) der Berichterstattung über ‚Homosexualität und Fußball‘ seit 1995 (Kapitel 2: „Zwischen Bundestag und Dschungelcamp: Der öffentliche Diskurs über Homosexualität und Fußball seit 1995“). Ausgehend von der Frage, welche diskursiven Regelmäßigkeiten sich auf der Diskursebene „Medien“ ausmachen lassen und was über Homosexualität und Fußball jenseits des allgemein konstatierten Tabubruchs sagbar ist, wurden alle großen Tages- und Wochenzeitungen indexiert und ausgewertet. Auffällig ist hier, dass die Forderung nach zeitnahen Coming-Outs in fast allen Diskursfrag-

menten aufkommt, was letztlich die Frage nach der Funktion des Bekenntnisses aufwirft (vgl. Foucault 1983; Sedgwick 1990/2003). Abschließend soll anhand des Begriffs der ‚tabuisierten Männlichkeit‘ zusammenfassend dargestellt werden, wie das Prinzip der Heterosexualität das Fußball-Dispositiv fundiert und stabilisiert (Kapitel 3: ‚Coming Out of the Shower! Der Aufruf zum Outing als Aufruf zur Ordnung‘).

2. Zur Theorie des Fußballs als männerbündisches Dispositiv

Warum lässt sich Fußball als ein genuin männliches Dispositiv beschreiben, wo doch Frauen – spätestens seit der Kommerzialisierung dieser Sportart ab Mitte der 1990er Jahre – immer öfter als Fans und Spielerinnen in Erscheinung treten? Die Antwort ist einfach: Weil die strategische Funktion dieses spezifischen Dispositivs darin besteht, das Männliche gegenüber allem Anderen zu privilegieren. Zuletzt zeigten die Soziologinnen Nina Degele und Caroline Janz in ihrer qualitativen Studie *Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr*, dass Frauen und schwule Männer noch immer als das Andere des Fußballs fungieren.³

Sexismus und Homophobie sind jedoch nicht nur als „funktionale Äquivalente“ (Degele/Janz 2011: 23) dieser Exklusions-Prozesse zu verstehen, sondern stellen zugleich die Bindungskräfte des Fußball-Dispositivs dar. Denn versteht man mit Foucault ein Dispositiv als „ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen [...], kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes“ (Foucault 1978: 119) umfasst, so wird schnell deutlich, dass die exemplarisch aufgezählten Elemente im Falle von Fußball allesamt durch männerbündische Praktiken gekennzeichnet sind: Die Diskurse über die Frauenfußball-WM im Jahr 2011 haben die Distinktion ‚Fußball/Frauenfußball‘ als zwei inkommensurable Sportarten fortgeführt; es ist offenkundig, dass mächtige Institutionen wie der DFB fest in Männerhand sind; ethnografische Studien zeigen, dass architekturelle Einrichtungen wie das Stadion, der Platz und die Duschen das fußballerische Berührungssystem (vgl. Müller 2009), welches auf einer rigiden Desexuierung beruht, erst ermöglichen; und nicht zuletzt weisen einige reglementierende Entscheidungen darauf hin, dass Homophobie und Sexismus eher selten sanktioniert werden.⁴

Zwar sind es weiterhin die Diskurse, welche „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1973: 74) und daher ist soziale Wirklichkeit auch weiterhin – in diskurstheoretischer Perspektive – diskursiv konstituiert und diskursanalytisch zu untersuchen; dennoch kann am Beispiel Fußball gezeigt werden, dass *Dinge* ebenso strukturierend wirken (vgl. Bührmann/Schneider 2008). Zentral ist zudem, dass mit dem Dispositiv-Begriff das „Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann“ (Foucault 1978: 120) als verbindendes Charakteristikum kenntlich wird. Im Falle des Fußball-Dispositivs besteht dieses Netz aus männerbündischen Interessen, die eine – ebenfalls mit Foucault formuliert – „vorwiegend strategische Funktion“ einnehmen, um auf einen „Notstand“ antworten zu können (ebd.). Hieraus lässt sich vermuten, dass das Fußball-Dispositiv Sexismus und Homophobie systemisch benötigt, um den Männerbund gegen Anderes zu verteidigen und zu schützen.

Dass Fußball und Männlichkeit auf das Engste miteinander verwoben sind, wurde bereits an anderer Stelle ausführlich dargelegt (vgl. Degele/Janz 2011; Sülzle 2011, 2005; Eggeling 2010; Müller 2009; Meuser 2008; Kreisky/Spitaler 2006). Aus diesem Grund sollen im Rahmen dieser Studie vor allem die männerbündischen Strukturen hervorgehoben werden, die auf je spezifische Weise die verschiedenen Ebenen des Fußballs wie z. B. Mannschaft, Fankultur oder Organisationen kennzeichnen. Zunächst ist festzustellen, dass Männerbünde auf dem programmatischen Ausschluss von Frauen gründen.

Dem Ethnologen Thomas Schweizer zufolge existieren drei Charakteristika, die den Männerbund von einfachen Männervereinigungen unterscheiden: das aggressive Moment, die räumliche und gesellschaftliche Absonderung sowie die Dramatisierung der Männerrolle, welche auch in Gewalt münden kann (vgl. Schweizer 1990). Oft werden diese Merkmale von männlichen Überlegenheitsideologien, kriegerischen Ausrichtungen und Initiationsriten flankiert (vgl. Blazek 2001). Die Politikwissenschaftlerin und Staatstheoretikerin Eva Kreisky definiert Männerbünde vor diesem Hintergrund als homo-soziale, hierarchisch organisierte Wertegemeinschaften, die neben einer rationalen auch eine emotionale und affektive Basis haben (vgl. Kreisky 2006). Insbesondere hebt sie hervor, dass Männerbünde neben eigenen Verkehrsformen, Wertmaßstäben und Denkfiguren wie Treue, Ehre, Gefolgschaft und Gehorsam oftmals auch eine „Aura des Geheimnisvollen“ (Kreisky 2006: 172) pflegen.

Dabei lässt sich das Magische und Zeremonielle besonders anschaulich anhand des Fußball-Dispositivs illustrieren, führt man sich die spezielle Fan-Kleidung, unrasierte Spielergesichter oder manche rituellen Torjubel vor Augen. Zentral ist zudem, dass auch hier das aggressive Moment in Form von künstlich erzeugten Feindbildern wie dem gegnerischen Verein oder dem Schiedsrichter Rechnung getragen wird. So gelingt es, jenseits von internen Differenzen wie Alter, Herkunft, Einkommen oder Bildungshintergrund Gemeinsamkeit zu betonen und zu (er)leben. Der Soziologe Michael Meuser beschreibt Fußball daher als ein „ernstes Spiel männlicher Vergemeinschaftung“ (Meuser 2008: 113) und verweist hiermit nicht nur auf die dem Fußball innewohnende Strukturlogik von Wettbewerb und Solidarität, sondern auch auf seine zentrale Funktion als Sozialisationsinstanz. Denn wenn sich der männliche Habitus „nur in Verbindung mit dem den von Männern vorbehaltenen Raum“ herausbildet, „in dem sich, unter Männern, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs abspielen“ (Bourdieu 1997: 203), ist Fußball als homosozialer, authentischer Raum der ideale Ort, um männliche Identität einzuüben und abzusichern (vgl. Meuser 2010).

Für die Fragestellung der vorliegenden Studie ist jedoch von besonderem Interesse, dass sich Männerbünde durch spezifische Dominanz- und Distinktionsstrukturen von Frauen und homosexuellen Männern abgrenzen. Diese Abgrenzung geschieht zuallererst durch eine rigide Desexuierung. Die damit einhergehende Dethematisierung von sexuellem Begehren verschiebt sexuelle Identität oder sexuelle Orientierung in den Bereich dessen, was nicht *gesagt* werden darf.⁵ Entscheidend ist zudem eine strenge Reglementierung dessen, was innerhalb des Dispositivs *getan* werden darf – oder besser: *wo*, in welchen architektonischen Einrichtungen, *was* getan werden darf. Es ist offenkundig: Inniges Umarmen und anerkennendes Tätscheln ist auf dem Platz erwünscht, unter der berühmten Dusche ist dies untubar. Das „fußballerische Berührungssystem“ (vgl. Müller 2009: 160) gebietet und verbietet Intimität gleichermaßen; entscheidend ist dabei der Raum, in dem sich die Spieler befinden. Zudem bestehen Regeln, wie berührt werden darf: Findet Körperkontakt statt, so wird dieser nur in seltenen Fällen durch Blickkontakt begleitet. Hierdurch wird betont, dass die Berührung ausnahmslos aufgrund des Spiels stattfindet und keinesfalls in anderer Absicht geschieht.

All dies – also das, was (nicht) gesagt und getan werden darf – gründet auf dem Definitivum der Zwangsheterosexualität. Das Fußball-Dispositiv unter-

liegt damit einem Tabu: Während Heterosexualität als unhinterfragt vorausgesetzt und deshalb auch wieder de-thematisiert werden kann, ist Homosexualität von vorneherein nicht thematisierbar. Sie unterliegt damit einem Meinungsgebot und wirkt als Tabu verhaltensregulierend und zugleich -ermöglichend (vgl. Benthien/Gutjahr 2008; Frietsch et al. 2007). Demzufolge markiert das Tabu die Grenze der Gemeinschaft, indem es Homosexualität ent-thematisiert. Ent-Thematisierung meint den Ausschluss von Homosexualität aus dem Bereich des Sag- und Denkbaren und erlaubt damit den Jubel im fußballerischen Berührungssystem, erlaubt die homosoziale Vergemeinschaftung, den Wettbewerb, die Solidarität und die Kameradschaft; pointiert formuliert: Wäre Homosexualität dispositional, wäre der Männerbund einer seiner Grundlagen beraubt. Das Tabu der Homosexualität ist zudem eng an einen bestimmten Männlichkeitstypus geknüpft.

Mit der Soziologin Raewyn Connell gehe ich davon aus, dass jede Gesellschaft einen speziellen Typus hegemonialer Männlichkeit ausbildet, dem Weiblichkeit und alle anderen Formen von Männlichkeit – wie die „komplizenhafte“ bzw. nacheifernde oder die „marginalisierte“ bzw. homosexuelle – untergeordnet sind (vgl. Connell 1999). Im Fall von funktional ausdifferenzierten Gesellschaften können dies zum Beispiel international agierende Manager oder Politiker sein; im Fall von Fußball, dem viel zitierten „Spiegel der Gesellschaft“, wären international erfolgreiche und anerkannte Spieler und Trainer wie Lionel Messi und Josep Guardiola anzuführen. Zentral ist hierbei, dass hegemoniale Männlichkeit durch eine normative Gültigkeit gekennzeichnet ist, die über das jeweilige soziale Feld hinausreicht (vgl. Meuser/Scholz 2005). Wenn sich also die heterogene Fanszene ebenso wie die Spieler unterschiedlicher Ligen an einem bestimmten Fußballertypus orientieren, so zeugt dies von einer fußballerischen hegemonialen Männlichkeit, die identitätsstiftend, aber auch identitätsregulierend wirken kann. Diese Männlichkeit ist *per definitionem* eine heterosexuelle.

Zusammenfassend ist demnach festzustellen: Fußball ist als ein männerbündisches Dispositiv zu beschreiben, welches durch Diskurse, Praktiken und architekturelle Einrichtungen Homosexualität tabuisiert. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, wenn sich die mediale Berichterstattung über Homosexualität und Fußball immer wieder als ein Tabubruch in Szene setzt. Die folgende Diskursanalyse wird allerdings nicht nur das Sagbare über das Tabu systematisch untersuchen, sondern auch den ihm unterstellten emanzipatori-

schen Gestus kritisch beleuchten. Letztlich wird aufzuzeigen sein, welche Rolle der öffentliche Diskurs über Homosexualität und Fußball im männerbündischen Dispositiv einnimmt.

3. Zwischen Bundestag und Dschungelcamp: Der öffentliche Diskurs über Homosexualität und Fußball seit 1995

Die nachstehende Untersuchung stützt sich auf die Begriffe und Instrumentarien der Kritischen Diskursanalyse, die der Linguist Siegfried Jäger in Anlehnung an Michel Foucault entwickelte und die sich vor allem für soziologische Diskursanalysen als fruchtbar erwiesen hat (vgl. Jäger 2001; Sabisch 2009). Mit dem Begriff „Diskursstrang“ bezeichnet Jäger thematisch einheitliche Diskursverläufe, die sich aus einer Fülle von Elementen zusammensetzen können; diese Elemente sind „Diskursfragmente“, die man im weitesten Sinne als Texte bezeichnen kann. Die sich zu einem Diskursstrang verbindenden Fragmente operieren auf verschiedenen diskursiven Ebenen wie z. B. Wissenschaft, Politik, Medien, Erziehung oder Verwaltung. Der Begriff „Diskursebene“ kennzeichnet damit die sozialen Orte, von denen aus gesprochen wird.

Die Analyse des Diskursstrangs „Homosexualität und Fußball“ erfolgte vornehmlich anhand von Diskursfragmenten aus der überregionalen Tages- und Wochenpresse seit 1995 und nimmt daher die Diskursebene der Medien in den Blick.⁶ Ähnlich wie Foucault fragt die Kritische Diskursanalyse nach den Regelmäßigkeiten positiver Aussagen, die durch Wiederholung die Wirklichkeit der Welt begründen und festigen (vgl. Keller et al. 2011). Bezogen auf den Diskursstrang „Homosexualität und Fußball“ meint dies die Fahndung nach dem diskursiven Konnex, der die Dispersion der Aussagen über den Gegenstand steuert. Das heißt, dass ungeachtet der Textsorte und der Sprecherposition die „Beziehungen der Aussagen untereinander (selbst wenn diese Beziehungen dem Bewusstsein des Autors entgehen; selbst wenn es sich um Aussagen handelt, die nicht den gleichen Autor haben; selbst wenn diese Autoren einander nicht kennen)“ (Foucault 1973: 44) ermittelt werden. Gefragt wird also danach, was jenseits des selbsterklärten Tabubruchs über „Homosexualität und Fußball“ sagbar ist.

Zunächst ist festzustellen, dass mit der neuen Popularität des Fußballs seit den 1990er Jahren und der damit einhergehenden medialen und kommerziellen Verwertbarkeit auch der Gegenstand „Homosexualität und Fußball“ verstärkt

in der Presse verhandelt wurde. Die Auseinandersetzung findet zu Beginn vor allem in links-liberalen Tageszeitungen statt, die sich dem Thema in einer aufklärerischen Absicht annehmen. Denn dass der „harte Kampf Mann gegen Mann hetero“ ist, steht für die *taz* bereits 1995 außer Frage. Sie berichtet als eine der ersten Tageszeitungen über Homosexualität und Fußball – allerdings über den Umweg von heterosexuellen Ausschweifungen. Anlass des Artikels war ein Ausspruch Otto Rehhagels über die frühen Ehen der Fußballspieler. Denn, so Rehhagel: „Wenn die Spieler im Bett regelmäßig und gut versorgt sind, laufen sie nachts nicht rum und suchen was zum Bumsen“ – worauf, so die Vermutung der *taz*, schwule Männer anscheinend angewiesen wären. Die *taz* spekuliert weiter: Wäre es nicht absurd, sich einen Nationalspieler vorzustellen, der von seinem Freund vom Training abgeholt wird und ihn gar zur Weihnachtsfeier begleitet? Frank Rohde, einst DDR-Nationallibero, später Spieler bei HSV und Hertha, meint dazu: „Ist alles Gewöhnungssache. Aber was soll man dagegen haben? Hauptsache, der würde was vom Fußball verstehen“ (*taz*, 7.7.1995).

Diese Unvoreingenommenheit stellt freilich eine Ausnahme dar. Als der Diskurs acht Jahre später an Fahrt gewinnt – vor allem durch ein *Spiegel*-Interview mit der Fußballspielerin Martina Voss, die fünf Monate vor den Olympischen Spielen 2000 in Sydney aus der Nationalmannschaft ausgeschlossen wurde, weil sie ein Verhältnis mit einer Mitspielerin hatte (*Spiegel*, 14.7.2003) –, wird schnell deutlich, dass sich die Mehrzahl der Fußballspieler, Trainer und Funktionäre bereits durch vorsichtiges Nachfragen in ihrem Männerbund bedroht fühlen. Exemplarisch führt der *Spiegel* die Aussage der „Vereinigung der Vertragsspieler“ (VDV) an, die sich als Fußballer-Gewerkschaft versteht und mit einem eher rückständigen Verständnis von Homosexualität aufwartet: „Es hat sich noch kein Spieler mit derartigen sexuellen Problemen Hilfe suchend an die VDV gewandt“ (*Spiegel Online* 29.10.2004). Der Artikel „Homosexualität im Fußball: Warten auf das Coming Out“ kommt demzufolge zu dem Ergebnis, dass im Fußball ein „Klima der Angst“ herrsche, welches es den Spielern unmöglich mache, über ihre sexuellen Neigungen zu sprechen. Und nicht nur dies: Das Tabu wirke so umfassend, dass sich selbst der investigative Journalismus an dem Thema die Zähne ausbeißt.

Der *Spiegel* erklärt die Suche nach dem ersten Fall damit als gescheitert (*Spiegel Online* 29.10.2004). Als es dann zwei Jahre später dem Fußballmagazin *RUND* gelingt, einen schwulen Fußball-Profi zu interviewen, ist der

mediale Aufschrei groß. Denn das Unwahrscheinliche ist wahr geworden: Es gibt sie, die Fälle, und sie vertrauen einzig und allein dem Journalisten Rainer Schäfer. Dieser ist von nun an ein gefragter Gesprächspartner und wird von nahezu allen deutschen Leitmedien zu Interviews eingeladen: Der *taz* erzählt er, dass er keinem homosexuellen Profi zu einem Outing raten würde: „*Das Medieninteresse und die Folgen wären nicht abzusehen. Wir wissen von einem Journalisten, dem von einem großen Boulevardblatt zweimal eine sehr beachtliche Summe angeboten wurde, wenn er einen Spieler zwangsouten würde. So ist das Medieninteresse gelagert*“ (taz 11.11.2006). Der *Stern* fragt schon etwas genauer und bezweifelt noch einmal die von Rainer Schäfer aufgestellte These, dass einer von elf Profis schwul sei. Nach Adam Riese würde das ja heißen, dass es rund 90 schwule Spieler gibt – wie er denn so etwas behaupten könne? Er behaupte das nicht einfach so, meint Rainer Schäfer, dieser statistische Wert beruhe vielmehr auf einer Aussage eines Sportpsychologen, der seit Jahr und Tag homosexuelle Profis in seiner Praxis beraten würde. Der *Stern* reagiert pragmatisch: „Wäre denn ein kollektives Outing eine Möglichkeit? Haben schwule Fußballer untereinander Kontakt?“ (Stern 23.11.2006).

Diese Frage weist auf ein Spezifikum des Diskursstrangs „Homosexualität und Fußball“ hin, welches im Folgenden genauer beschrieben werden soll: Die Suche nach der Sensation erfordert augenscheinlich ein geschicktes Ausfragen der wissenden Kollegen und Kolleginnen. Das Aufdecken der Identität der schwulen Spieler ist das *movens* dieser Fragepraktiken. Die Kulturwissenschaftlerin und DFB-Beraterin Tatjana Eggeling, die ebenfalls Kontakt zu homosexuellen Spielern hat, sieht sich noch offensichtlicher mit geradezu kriminalistischen Verhörmethoden konfrontiert. In einem Interview mit dem *Tagesspiegel* wird sie gefragt, ob sie Situationen schildern könne, wann die schwulen Profis im Spiel versagt hätten? Ob sie in Zweikämpfen den starken Mann markieren würden, um nicht aufzufallen? Ob die Spieler von anderen schwulen Spielern wüssten (Tagesspiegel 3.5.2009)? Und auch der Filmemacher Aljoscha Pause, der 2008 die Reportage „Das große Tabu: Homosexualität und Fußball“ für das Deutsche Sportfernsehen (DSF) drehte, wird in der *Welt* gefragt, ob man den schwulen Fußballer vielleicht am zärtlichen Auftritt erkenne (Die Welt 26.3.2010)?

All diese Fragen zielen darauf, tiefes Fußballwissen mit verräterischen Bemerkungen der interviewten Kenner und Kennerinnen zu kombinieren, um so auf die Identität der homosexuellen Fußballer schließen zu können.

Ein Charakteristikum des Diskursstrangs „Homosexualität und Fußball“ ist damit die *Vernehmung*, die mit Foucault als wichtiger Modus der Wissensproduktion bezeichnet werden kann. Vernommen wird einerseits, um Wahrheiten über Sexualität zu produzieren und andererseits, um die Ordnung der Sexualität zu regulieren (vgl. Foucault 1983). Für den untersuchten Diskursstrang heißt dies, dass das Erkenntnisinteresse – wer ist schwul? – von einem kontrollierenden Gestus begleitet wird, anders formuliert: Der Wille zum Wissen wird flankiert von dem Willen zur Ordnung oder besser: dem Willen zum Outing. Denn der Umstand, dass Homosexualität im Dispositiv sagbar ist, bedeutet nicht, dass sich männerbündische Regeln lockern. Das Gegenteil ist der Fall: Die zu beobachtende „geschwätzige Aufmerksamkeit“, die nach Foucault „den Lärm um den Sex macht“ (Foucault 1983: 50), zeugt von einer „strengeren Ordnung und dem Bemühen um eine genauere Kontrolle“ (ebd.). Sie ist damit als eine „gerissene Version der alten Härte“ (ebd.: 55) zu verstehen, denn sie verbietet und bestraft nicht durch Gesetze, sondern reguliert den Sex durch den Zwang zum Geständnis. Homosexuelle Spieler „sollen gestehen, wer sie sind“ (ebd.: 53) – und damit das männerbündische Dispositiv stabilisieren und zementieren. Denn erst, wenn das Geheimnis gelüftet ist, wenn die homosexuelle Wahrheit ans Licht kommt, kann die heterosexuelle Ordnung wieder hergestellt werden.

Dies geschieht vor allem durch die von Foucault beschriebene „Einkörperung der Perversion“ (ebd.: 58): Der homosexuelle Spieler ist nach seinem Outing ganz seiner Sexualität verpflichtet; „nichts von alledem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität“ (ebd.). Vergangene und gegenwärtige Torchancen, Schwalben und Flanken werden nun als das Andere in das Dispositiv integriert. Die durch Vernehmung und Geständnis offenbarte homosexuelle Wahrheit ermöglicht durch Identifizierung die Alterisierung des Anderen. Ein solch alterierender Gestus kündigt sich bereits in den weiter oben vorgestellten kriminalistischen Fragefiguren an: Spielt der homosexuelle Spieler aggressiver als der heterosexuelle? Gibt er sich männlich, um nicht aufzufallen? Oder ist er eher zärtlich? Wie sich das Spiel mit den Klischees also auch darstellen mag: Alterisierung scheint in jedem Fall möglich; pointiert formuliert: Alles ist schwul.

Das Diskurs-Charakteristikum der Vernehmung korrespondiert mit der Omnipräsenz der Thematik *Coming Out* innerhalb des Diskursstrangs „Homosexualität und Fußball“. Dabei ist auffällig, dass die meisten Experten und

Expertinnen von Coming Outs im Profi-Fußball abraten⁷ – „wer sich outet, wird platt gemacht“, bringt es *Spiegel Online* am 11. März 2010 auf den Punkt. Im Gegensatz dazu befürworten die meisten Fußball-Funktionäre und -spieler seit Theo Zwanzigers vermehrten Initiativen gegen Homophobie ab 2007 ein öffentliches Bekenntnis zur Homosexualität. Teile des Männerbundes reagieren jedoch weiterhin mit diskriminierenden und sexistischen Aussagen. So setzte Christoph Daum, seinerzeit Trainer des 1. FC Köln, homosexuelle Männer mit Vergewaltigern gleich (*Spiegel Online* 25.5.2008) und der ehemalige Präsident des 1. FC Schalke Rudi Assauer betonte, dass er zwar nichts gegen Homosexuelle habe, aber dass „das“ im Fußball nicht funktionieren könne: „*Als ich noch in Bremen war, hörte ich, dass unser Masseur schwul ist. Auf die Frage, was er gemacht habe, antwortete Assauer: ‚Ich bin zu ihm gegangen und habe ihm gesagt: Junge, tu mir einen Gefallen: Such Dir einen neuen Job‘*“ (taz 11.3.2010). Als Mitte 2010 ein Schnappschuss durch das Internet kursierte, welcher die FC Barcelona-Fußballstars Gerard Piqué und Zlatan Ibrahimovic bei einer vermeintlich zärtlichen Berührung zeigt, folgte eine hypersexualisierte heterosexuelle Reaktion seitens der verdächtigten Spieler: Ibrahimovic brüllte einer Fernsehreporterin, die ihm zum wiederholten Male nach dem Foto fragte, entgegen: „Komm doch zu mir nach Hause, dann wirst du sehen, dass ich keine Schwuchtel bin. Und bring auch deine Schwester mit“ (*Süddeutsche Zeitung* 12.7.2010).

Der Deutsche Fußball-Bund – allen voran Theo Zwanziger – scheint das Thema Homophobie mit mehr Gelassenheit bearbeiten zu wollen. Auf dem Fankongress 2007 in Leipzig sei ihm klar geworden, dass der DFB diesbezüglich Nachholbedarf hätte. Die Aufforderung zum Outing – „Hab‘ doch den Mut“ – geht mit dem Versprechen seitens des Vorsitzenden einher, dass negative Reaktionen auf das sexuelle Bekenntnis vom DFB geahndet werden würden (*Die Welt* 23.5.2008). Die im Jahr 2010 aufkommenden Gerüchte um eine „schwule Verschwörung“ (*Süddeutsche Zeitung* 12.7.2010) in der Fußball-Nationalmannschaft tun diesem Gebaren keinen Abbruch. Vielmehr zeigen sich die deutschen Nationalspieler gesprächsbereit: Mario Gomez munterte in einem Interview mit der Zeitschrift *Bunte* schwule Fußballer dazu auf, zu ihrer Sexualität zu stehen. „Wir haben einen schwulen Vizekanzler, der Berliner Bürgermeister ist schwul. Also sollten sich auch Fußballprofis zu ihrer Neigung bekennen“. Seiner Meinung nach müssten sich diese Profis auch keine Sorgen machen, anschließend im Stadion übermäßig angefeindet zu

werden. „Sie würden dann wie befreit aufspielen. Schwulsein ist doch längst kein Tabuthema mehr“, ist er überzeugt (Die Zeit 10.11.2010).

Im Gegensatz dazu rieten sein Mannschaftskollege Philipp Lahm und der Torwart Tim Wiese homosexuellen Profis von einem Outing ab: *„Der Spieler, der sich jetzt outen würde, der geht jedes Wochenende vor zigtausend Zuschauern seinem Job nach. Ein Guido Westerwelle spielt nicht jedes Wochenende vor 60.000 Zuschauern Fußball“*, sagte Philipp Lahm dem *Playboy*. Und Tim Wiese fügte in einem Interview mit der *Bunten* hinzu: *„Der würde von den Fans niedergemacht. Fußball ist trotz der vielen Frauen im Stadion ein Machosport“* (Die Zeit 10.11.2010).

Die öffentliche Anhörung des Sportausschusses des Deutschen Bundestages, der am 13. April 2011 mit mehreren Experten und Expertinnen über „Homosexualität im Sport“ beriet, zeichnet ein ähnliches Bild. Homophobie sei im Sport, insbesondere im Fußball, noch immer stark ausgeprägt, bestätigt der Ex-Profi-Fußballer Markus Urban, der sich nach seiner aktiven Zeit mit dem Buch *„Versteckspieler“* (vgl. Blaschke 2008) outete und nun dem DFB als Berater zur Verfügung steht. Die geladenen Sachverständigen sind sich einig, dass sich die „gewachsene gesellschaftliche Toleranz gegenüber Homosexualität“ im Fußball nicht widerspiegeln. Michael Gabriel von der Koordinierungsstelle Fanprojekte bringt es auf den Punkt: *Homosexuelle könnten zwar Fernsehsendungen moderieren, Bücher schreiben und Städte regieren, nicht aber Profifußball spielen.*⁸

Neben der politischen Auseinandersetzung über Homophobie und Fußball lassen die Medien „das Thema Homosexualität im Fußball bei niedriger Hitze köcheln, in der Hoffnung, es möge bald überkochen“ (taz 27.8.2011). Es erscheinen mehrere Berichte und Interviews, die nochmals die Spannweite des Sagbaren verdeutlichen: Während Philipp Lahm die Spekulationen über seine Sexualität damit kommentiert, dass es ihm egal sei, wenn man ihm Homosexualität unterstelle, denn das sei ja schließlich nichts Verwerfliches (und in Form einer Parenthese hinzufügt, er sei mit seiner Frau Claudia nicht zum Schein verheiratet, Spiegel Online 21.6.2011), möchte der Dortmunder Torwart Roman Weidenfeller den Bundestrainer Joachim Löw diskreditieren, indem er ihm unterstellt, er lade nur bestimmte Spieler in die Nationalmannschaft ein: *„Ich hatte früher schon mal einen Spruch auf den Lippen, der sehr böse ist. Aber den verkneife ich mir lieber. Vielleicht sollte ich mir einfach die Haare schneiden. Oder etwas zierlicher werden. Ich weiß es nicht“* (taz

25.8.2011). Dass diese Äußerung von mehreren Medien als „schwulenfeindlich“ rezipiert wird, ist anschlussfähig an das weiter oben beschriebene Diskurs-Charakteristikum der Vernehmung. Hier wird allerdings nicht nach homosexuellen Fußballern gesucht, sondern schlicht und einfach nach Meldungen über Homosexualität und Fußball. Die mediale Aufgeregtheit findet jedoch erst im September 2012 ihren Höhepunkt – als nämlich in dem Magazin der Bundeszentrale für Politische Bildung *Fluter* ein Interview mit einem schwulen Profi zu lesen ist. Unter der Überschrift „Ein Mann, den es eigentlich nicht gibt. Gespräch mit einem schwulen Fußballbundesligaspieler“ wird das disziplinierende und normierende Moment des männerbündischen Dispositivs ausbuchstabiert. Fußball und schwul passe einfach nicht zueinander, weshalb alle schwulen Profis ihre sexuelle Orientierung leugnen würden. Denn Fußballer *„sind das männliche Stereotyp schlechthin. Sie müssen Sport lieben, aggressiv kämpfen und gleichzeitig das große Vorbild sein. Schwule sind das alles einfach nicht. Punkt. Oder soll jemand eine aufgebrauchte Menge von Fans vor dem Spiel aufklären, dass ‚die Schwulen‘ eigentlich auch nur ganz normale Männer sind und gleich mitspielen? Unvorstellbar. In der Situation im Stadion oder nach dem Spiel wird jeder kleine Anlass in der Gruppe zu einer ganz großen Angelegenheit. Ich wäre nicht mehr sicher, wenn meine Sexualität an die Öffentlichkeit käme.“*⁹

Die Medienlandschaft gibt sich angesichts des Interviews enttäuscht: „Kein Name, kein Klub, nichts, was auf die Identität hindeutet“ (Berliner Morgenpost Online 12.9.2012); und auch der *Spiegel* ist ratlos und begnügt sich vorerst mit der Berichterstattung über einen schwulen Kreisklasse-Trainer, der in seinem Dorf allerdings kaum Probleme nach dem Outing hatte (Der Spiegel 24.9.2012). Selbst die redseligen Bewohner und Bewohnerinnen der RTL-Realityshow *Dschungelcamp* geben sich diskret. Die sich als It-Girl bezeichnende Giorgina Fleur, welche durch die Kuppelendung *Der Bachelor* bekannt wurde, berichtete am 23. Januar 2013 der Hamburger Travestiekünstlerin Olivia Jones im australischen Busch von einem verdächtigen Rekrutierungsversuch:

Giorgina: *Da gibt's doch so Leute, die machen dir was mit den Beziehungen klar, um gewisse Leute zu pushen. Ich war auch für so was angefragt für so einen schwulen Fußballer.*

Olivia: *Echt?*

- Giorgina: *Ich weiß aber den Namen nicht von dem.*
- Olivia: *Du warst angefragt als Freundin für einen schwulen Fußballer? Weißt du denn, aus welchem Verein?*
- Giorgina: *Weiß ich nicht. Das geht über so eine Art Agenten, der hat mich gefragt.*
- Olivia: *Da gibt es Agenten?!? Was kriegt man denn da?*
- Giorgina: *Ich war essen mit dem in Frankfurt.*
- Olivia: *Und hatte der noch andere, oder nur diesen schwulen Fußballer? Kann man sich die aussuchen?¹⁰*

Dieses Gespräch zeigt zweierlei: Zum einen offenbart sich hier abermals das Diskurs-Charakteristikum der Vernehmung, wenn nämlich Olivia Jones nach dem Verein und damit nach der Identität des Spielers fragt; zum anderen wird hier darauf verwiesen, wie sich das disziplinierende und normierende Moment des männerbündischen Dispositivs organisational umsetzen ließe. Denn möchte man Giorgina Fleur Glauben schenken, so wird Heterosexualität als unhinterfragte Norm mit Hilfe professioneller Agenturen inszeniert.

Neben diesen Spekulationen in den Boulevardmedien beschäftigt sich die Politik auch im Jahr 2012 verstärkt mit dem Thema Homosexualität und Fußball. So spricht sogar Kanzlerin Merkel im Rahmen der Aktion „Geh deinen Weg“ homosexuellen Spielern Mut zu – „dass immer noch Ängste bestehen, was das eigene Umfeld anbelangt, müssen wir zur Kenntnis nehmen. Aber wir können ein Signal geben: Ihr müsst keine Angst haben“ – und der Präsident des 1. FC Bayern Ulli Hoeneß gibt anlässlich derselben Veranstaltung zu bedenken, dass sich die Fußballvereine in Deutschland langsam auf das erste Outing einstellen sollten: „Das wird über kurz oder lang kommen. Alle Vereine sind gut beraten, sich auf dieses Thema vorzubereiten, damit sie dann gute Antworten haben“ (Hamburger Abendblatt online 13.9.2012). Die Vorbereitung dazu laufen auf Hochtouren: Zunächst veranstaltete der DFB am 17. und 18. Januar 2012 das Dialogforum „Vor dem Ball sind alle gleich – sexuelle Identitäten im Fußball“, um mit Experten und Expertinnen darüber zu beraten, wie Homophobie im Sport eingedämmt werden kann; ein Jahr später wird gemeldet, dass der DFB einen „Coming-Out-Leitfaden für Vereine“ plane (Die Welt 6.2.2013). DFB-Berater Marcus Urban nennt neben der Sensibilisierung für das Thema vor allem Kommunikations- und Medientrainings für

Fußball-Führungskräfte, die in das Programm aufgenommen werden könnten, um im Fall des ersten Falles „ein Stück Sicherheit und Ent-Dramatisierung“ zu gewährleisten. Auf die Frage, welche Auswirkungen das erste Outing eines schwulen Fußballers haben könnte, gibt sich Urban wenig bescheiden: *„Ich prophezeie: Das Resultat wird eine gesellschaftliche Veränderung sein, die weit über die Dimension Fußball hinausgeht. Die Einführung einer Frauenquote, das Outing von Klaus Wowereit, die Homoehe sind nichts dagegen. Meine These lautet: Wenn uns diese Akzeptanz schwuler Fußballprofis gelingt, werden Anfragen aus dem Ausland kommen, wie diese Kultur in Deutschland etabliert wurde. Deutschland könnte ein Modell für Geschlechtergerechtigkeit werden – das wäre ein Exportschlager, eine Chance für unser Land.“*¹¹ Es gibt allerdings einen Haken: Der Sportsoziologe und Fanforscher Gunter A. Pilz, der den Leitfaden für den DFB erarbeiten soll, kennt bislang nicht einen Spieler, der über ein Outing nachdenkt (Die Welt 6.02.2013). Vielleicht kommt da die Meldung, die einige Tage später über die Ticker läuft, wie gerufen: „Der 18-fache US-Fußball-Nationalspieler Robbie Rogers hat sich offen zu seiner Homosexualität bekannt und seine Karriere beendet“.¹² Was folgt, ist eine mediale „Welle der Solidarität“ (Rheinische Post 17.2.2013), die fast lehrbuchmäßig das Dialogforum von 2012 widerspiegelt. Selbst FIFA-Präsident Blatter twittet ergriffen „Das ist 2013. Danke“ und liefert damit den meist zitierten Satz der deutschen Fußballpresse.

Bemerkenswert ist nun, dass sich Robbie Rogers im Februar 2013 zwar dazu entschieden hatte, sein Coming Out mit einem Karriereende zu verbinden, diesen Entschluss aber drei Monate später revidierte. Er unterzeichnete im Mai 2013 einen Vertrag mit dem US-amerikanischen Verein *Los Angeles Galaxy* und kehrte unmittelbar darauf auf das Spielfeld zurück. Noch bemerkenswerter ist, dass diese Meldung in der deutschen Presselandschaft auf wenig Resonanz stieß. Obwohl nun der Beweis erbracht ist, dass es aktive schwule Fußballer gibt, wird Robbie Rogers nicht als Ernstfall behandelt. Grund hierfür könnte der Umstand sein, dass Robbie Rogers in den USA spielt – einem Land, in dem Soccer eine eher marginalisierte Sportart ist – und dass er dem Verein angehört, in dem schon der metrosexuelle David Beckham für Furore sorgte.

Ein Jahr später nach dem Coming Out von Robbie Rogers lässt der ehemalige Nationalspieler Thomas Hitzlsperger die Bombe platzen: Am 9. Januar 2014 erscheint das Interview in der *Zeit*, in dem er sich zu seiner Homosexu-

alität äußert, um „die Diskussion über Homosexualität unter Profisportlern voranzubringen“ (Die Zeit 9.1.2014). Dies ist ihm gelungen. Bis auf den *kicker*, der sich weigert, über das Privatleben von Spielern zu berichten, gibt es wohl kaum ein Blatt, welches sich nicht in anerkennender Art und Weise zu Hitzlspergers Vorstoß äußert. Die taz spricht treffenderweise von einem „Candy-Storm“ (taz 10.1.2014), der ab dem 9. Januar über Hitzlsperger hineinbricht und resümiert: „Jetzt ist es raus! [...] Alle finden toll, dass er sich geoutet hat. Zu Recht!“ (taz 9.1.2014). Besonders aufschlussreich ist Hitzlspergers persönliche Stellungnahme, in der er auf die Ent-Thematisierung von Homosexualität im Fußball verweist: „Egal ob in Deutschland, England oder Italien – in der Kabine gibt es ganz andere Themen. Da steht die Mannschaft im Vordergrund. Profispieler haben andere Prioritäten. Es geht um Einsatzchancen, um Tribüne oder Platz, um Karriere und Fitness, Anforderung und Leistungen, Verletzungen und oft auch um Medienkritik“. Homosexualität werde im Fußball schlichtweg ignoriert und mehr noch: „Da wurde ein grundsätzlicher Widerspruch aufgebaut“.¹³

Dass sich dieser Widerspruch fortschreibt, zeigen geradezu klassisch anmutende Kommentare wie der des ehemaligen Nationaltorwarts Jens Lehmann, der im *Focus* mit den Worten „Hätte mich beim Duschen komisch gefühlt“ (Focus 14.2.2014) zitiert wird oder der des AfD-Vorsitzenden Bernd Lucke, der es sich nicht nehmen lässt, auf die familienpolitische Brisanz des Coming Outs zu verweisen: „Ich hätte es gut gefunden, wenn Herr Hitzlsperger sein Bekenntnis zu seiner Homosexualität verbunden hätte mit einem Bekenntnis dazu, dass Ehe und Familie für unsere Gesellschaft konstitutiv sind“ (Tagesspiegel 11.1.2014). Angesichts dieser Äußerungen erscheint der *Stern*-Artikel, in dem Hitzlspergers Coming Out „nach Abpfiff“ kritisiert wird, geradezu anmaßend: „Ist es nicht ziemlich feige, sich sechs Jahre lang, wie Hitzlsperger im Interview mit der ‚Zeit‘ berichtet, mit der Frage nach seinem Coming-Out zu beschäftigen, um dann doch den Schwanz einzuziehen und bis zum Ende der Karriere zu warten, um es endlich zu tun?“¹⁴ Zwar sind die Diskursstimmen, die Hitzlspergers Bekenntnis als Coming Out zweiter Klasse bezeichnen, in der Minderheit; dennoch verweisen sie auf ein wesentliches Charakteristikum des Diskurses, wenn sie konstatieren, dass dem deutschen Fußball der „Ernstfall“ vorerst erspart geblieben sei.¹⁵ Zu fragen bleibt an dieser Stelle, wer letztlich die Definitionsmacht über ein ernst zu nehmendes Coming Out hat – denn der Spieler hat sie augenscheinlich nicht.

4. Coming Out of the Shower! – Der Aufruf zum Outing als Aufruf zur Ordnung

Die Analyse des medialen Diskursstrangs „Homosexualität und Fußball“ seit 1995 hat verdeutlicht, dass der diskursive Konnex, der die Aussagen miteinander verbindet, das *Outing* ist. In nahezu allen Leitartikeln wird entweder grundsätzlich über die Möglichkeiten und Folgen eines Coming Outs spekuliert oder es werden verschiedene Outing-Modelle diskutiert und – wie im Fall Hitzlsperger – kritisiert. So hat es den Anschein, als ob der Diskurs eine Art Ratgeberfunktion übernimmt: Er gibt Antworten auf die Frage, ob ein Outing sinnvoll ist und wenn ja, wo, wann und wie es stattfinden sollte.

Während sich die einzelnen Diskursfragmente um den diskursiven Knotenpunkt *Outing* formieren und so sichtbar wird, dass das Sprechen über das Outing Existenzbedingung für den Diskurs ist (vgl. Foucault 1973: 58), lässt sich innerhalb des Sagbaren ein Charakteristikum identifizieren, welches signifikant für das Sprechen über Homosexualität und Fußball zu sein scheint: die *Vernehmung*. Wie bereits im zweiten Abschnitt erläutert wurde, ist diese Frageform ein wichtiger Modus der Wissensproduktion und wird von einem kontrollierenden Gestus begleitet: Der Wille zum sexuellen Wissen ist der Wille zur sexuellen Ordnung (vgl. Foucault 1983). Homosexuelle Spieler sind zu identifizieren, um den Männerbund zu stabilisieren; die (nachträgliche) Alterisierung gewährleistet den Zusammenhalt des Männerbundes.

Damit stabilisieren der Diskurs-Konnex *Outing* und das Diskurs-Charakteristikum *Vernehmung* das männerbündische Dispositiv Fußball. Zwar findet vordergründig ein Tabubruch statt – immerhin existiert seit den 1990er Jahren eine „geschwätige Aufmerksamkeit“ (Foucault 1983: 50) bezüglich der Thematik Homosexualität und Fußball –, dieser nimmt jedoch für das Dispositiv eine strategisch-protektionistische Funktion ein. Denn der dem vermeintlichen Tabubruch innewohnende unermüdliche Aufruf zum Outing kooperiert mit dem „Gebot zur Ehrlichkeit“ (Woltersdorff/Logorrhöe 2007: 223), welchem der homosexuelle Spieler unterliegt und welches die Identifikation seines Andersseins moralisch erforderlich macht. Ein Coming Out ist vor diesem Hintergrund nicht länger als ein emanzipatorischer Akt zu verstehen, der befreiend und bestärkend ist; Coming Out bedeutet hier vielmehr die Annahme des Stigmata „fremd“ mit all seinen Konsequenzen (vgl. Goffman 1975).

Dem Soziologen Henning Bech zufolge kann dieser diskursiven Vorgabe der abwertenden Alterisierung durch drei Maxime entgegengewirkt werden: Sag nichts. Sag nicht das Gewöhnliche. Sag etwas anderes (vgl. Bech 1998: 34), wobei innerhalb des männerbündischen Dispositivs nur der erste Leitsatz „Sag nichts“ möglich wäre. Denn im Kontext der rigiden Desexuierung in Form einer Ent-Thematisierung von Homosexualität (vgl. Kapitel 1) existiert nichts Ungewöhnliches oder Anderes der Kategorie „schwul“. Sie unterliegt einem Meidungsgebot. Aus diesem Grund sind homosexuelle Spieler weiterhin als tabuisierte Männlichkeiten zu begreifen, ganz gleich, wie häufig in den Medien über sie gesprochen wird. Daher bleiben sie Männer, die es eigentlich nicht gibt.

Anmerkungen

- 1 Zur Begriffsgeschichte des „Coming Out of the Closet“ vgl. Wolterdorff/Logorrhöe 2007.
- 2 Internetquelle: [<http://www.stern.de/sport/thomas-hitzlspergers-coming-out-mutig-erst-nach-abpfiff-2082011.html>], aufgerufen am 11.04.2014.
- 3 Rassismus bleibt ebenfalls ein Problem, wird aber - anders als Sexismus oder Homophobie - seit einigen Jahren offensiv seitens der Verbände, Medien und Vereine thematisiert. Degele und Janz (2011) kommen diesbezüglich zu dem Schluss, dass die „Sensibilität für rassistische und fremdenfeindliche Äußerungen und Handlungen im Fußball [...] gesamtgesellschaftlich breiter verankert“ (ebd.: 27) ist.
- 4 Als zum Beispiel im Jahr 2007 ein Torwart den schwarzen Spieler Gerald Asamoah mit ‚schwarze Sau‘ beleidigte, behauptete er danach, Asamoah nicht als ‚schwarze‘, sondern als ‚schwule Sau‘ bezeichnet zu haben. Das Sportgericht senkte daraufhin die Strafe von sechs auf drei Spiele Sperre (Blaschke 2008: 117).
- 5 Ulf Heidel (2005: 109) bemerkt einschränkend: „Dringt Sexualität dann doch einmal in diese symbolische Ordnung ein, so geht es dabei wie in der leidigen Sex-vor-dem-Spiel-Diskussion vornehmlich um die physische und psychische Funktionstüchtigkeit der Spieler“.
- 6 Die Recherche erfolgte über die Volltext-Datenbank *LexisNexis*; indexiert wurde anhand der Schlagworte „Fußball“, „Homosexualität“ und/oder „schwul“. Gesichtet wurden insgesamt 1460 Texte: 981 Zeitungsartikel, 220 webbasierte Publikationen, 165 Agentur- und Pressemeldungen, 95 Artikel aus Magazinen und Zeitschriften, drei Texte der Branchenfachpresse, zwei Marktstudien und zwei Nachrichten; außerdem wurde das Nachrichtenportal *queer.de* in die Analyse mit einbezogen. Inhaltsanalytisch ausgewertet wurden vornehmlich die (Leit-) Artikel, Reportagen, Interviews und Features der Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Die Welt* und *die tageszeitung* sowie der Wochenzeitungen bzw. -magazine *Spiegel*, *Stern*, *Fokus* und *Die Zeit* einschließlich deren Online-Portale. Darüber hinaus umfasste die Indexierung die Fußballmagazine *Kicker*, *Rund* und *11 Freunde* sowie die Tageszeitung *Bild*, die Wochenzeitung *Sportbild* und die Boulevardmedien *Bunte* und *Playboy*.

- 7 Unter anderem taz (11.11.2006, 17.06.2008, 16.03.2010, 26.3.2010); Spiegel Online (29.10.2004, 11.3.2010); Spiegel (15.12.2006); Stern (23.11.2006) und Tagesspiegel (3.5.2009).
- 8 Internetquelle: [http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2011/34054431_kw15_pa_sport/index.html], aufgerufen am 19.7.2013.
- 9 Internetquelle: [<http://www.fluter.de/de/114/thema/10768/>], aufgerufen am 19.7.2013.
- 10 Das Gespräch fand am 23.1.2013 statt und ist unter [http://www.queer.de/detail.php?article_id=18395] einzusehen (aufgerufen am 19.7.2013).
- 11 Internetquelle: [<http://www.news.de/sport/855387516/schwule-fussballer-dfb-bereitet-erstes-coming-out-im-fussball-vor/1/>], aufgerufen am 19.7.2013.
- 12 Internetquelle: [<http://www.welt.de/sport/fussball/article113678100/US-Nationalspieler-outet-sich-und-beendet-Karriere.html>], zuletzt abgerufen am 11.04.2014.
- 13 Internetquelle: [http://www.thomas-hitzlsperger.de/pdf/statement_de.pdf], zuletzt abgerufen am 11.04.2014.
- 14 Internetquelle: [<http://www.stern.de/sport/thomas-hitzlspergers-coming-out-mutig-erst-nach-abpfiff-2082011.html>], zuletzt abgerufen am 11.04.2014.
- 15 Ebd.

Literatur

- Bech, Henning, 1998: Homosexuelle Politik am fin de siècle. Das Verschwinden der Homosexuellen und das „Queere“. S. 25-34 in: Ferdinand, U./Pretzel, A./Seek, A. (Hrsg.), *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Wissenschaft*. Münster: Lit.
- Benthien, Claudia/Gutjahr, Ortrud (Hrsg.), 2008: *Tabu. Interkulturalität und Gender*. Paderborn: Fink.
- Blaschke, Ronny, 2008: *Versteckspieler: Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban*. Göttingen: Die Werkstatt.
- Blazek, Helmut, 2001: *Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Bourdieu, Pierre, 1997: Die männliche Herrschaft. S. 153-217 in: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bühmann, Andrea D./Schneider, Werner, 2008: *Vom Diskurs zum Dispositiv: Eine Einführung in die Dispositivanalyse*. Bielefeld: Transcript.
- Connell, Robert W., 1999: *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Degele, Nina/Janz, Caroline, 2011: *Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr! Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung*, Berlin.
- Eggeling, Tatjana, 2010: Homosexualität und Fußball – ein Widerspruch? *Aus Politik und Zeitgeschichte* 15/16: 20-26.
- Frietsch, Ute/Hanitzsch, Konstanze/John, Jennifer/Michaelis, Beatrice, 2007: *Geschlecht als Tabu: Orte, Dynamiken und Funktionen der De/Thematisierung von Geschlecht*. Bielefeld: Transcript.

- Foucault, Michel, 2000: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel, 1983: Die Einpflanzung von Perversionen. S. 50-66 in: Foucault, M., Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit I). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel, 1978: Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes. S. 118-175 in: Foucault, M., Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel, 1973: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goffman, Erving, 1975: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gutjahr, Ortrud, 2008: Tabus als Grundbedingungen von Kultur. Sigmund Freuds Totem und Tabu und die Wende in der Tabuforschung. S. 19-50 in: Benthien, C./Gutjahr, O. (Hrsg.), Tabu. Interkulturalität und Gender. Paderborn: Fink.
- Heidel, Ulf, 2005: Mit dem Arsch zur Wand ... Vom Warten auf den ersten schwulen Bundesliga-Star. KOS-Schriften 10: 106-114.
- Jäger, Siegfried, 2001: Kritische Diskursanalyse. Duisburg: Unrast.
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willi (Hrsg.), 2006: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreisky, Eva, 2000: Der Stoff, aus dem die Staaten sind. Zur männerbündischen Fundierung politischer Ordnung. S. 144-181 in: Braun, K. (Hrsg.), Feministische Perspektiven der Politikwissenschaft. München: Oldenbourg.
- Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.), 2006: Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt/M.: Campus.
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka, 2005: Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. S. 211-228 in: Dinges, M. (Hrsg.): Männer-Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/M.: Campus.
- Meuser, Michael, 2008: It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. S. 113-134 in: Klein, G./Meuser, M. (Hrsg.), Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs, Bielefeld: Transcript.
- Meuser, Michael, 2010: Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit. S. 427-435 in: Kortendiek, B. (Hrsg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, Marion, 2009: Fußball als Paradoxon der Moderne. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sabisch, Katja, 2009: „Hoffnungslos durchseucht“. Zur diskursiven Infektiosität des Humanen Papilloma Virus in den deutschen Medien, 2006-2009. GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 1: 107-124.
- Schweizer, Thomas, 1990: Männerbünde und ihr kultureller Kontext im weltweiten interkulturellen Vergleich. S. 23-30 in: Völger, G./von Welck, K. (Hrsg.), Männerbünde – Männerbände: Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich (Band 1). Köln: Rautenstrauch-Joest-Museum.
- Sedgwick, Eve Kosofsky, 2003: Epistemologie des Versteckts. S. 113-143 in: Kraß, A. (Hrsg.), Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität [org. 1990]. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Sülzle, Almut, 2005: Männerbund Fußball: Spielraum für Geschlechter im Stadion. Ethnographische Anmerkungen in sieben Thesen. S. 173-191 in Dinges, M. (Hrsg.), Männer-

- Macht-Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt/M.: Campus.
- Sülzle, Almut, 2011: Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock. Frankfurt/M.: Campus.
- Woltersdorff, Volker/Logorrhöe, Lore, 2007: Listiges Erzählen: Strategien schwulen Stigma-Managements. S. 221-241 in: Steger, F. (Hrsg.), Was ist krank? Stigmatisierung und Diskriminierung in Medizin und Psychotherapie. Gießen: psychosozial-Verlag.

Zitierte Quellen (chronologisch)

- Feddersen, Jan, 1995: Der harte Kampf Mann gegen Mann ist hetero. taz, 7.7.1995.
- Großekathöfer, Maik/Wulzinger, Michael, 2003: „Ich habe Hass verspürt“. Spiegel, 14.7.2003.
- Lück, Oliver/Schäfer, Rainer, 2004: Homosexualität im Fußball: Warten auf das Coming-out. Spiegel Online, 29.10.2004.
- Lück, Oliver/Schäfer, Rainer, 2006: „Ein Outing wäre mein Tod“, RUND, Das Fußballmagazin, Nr. 17, 12, 2006.
- Rüttenauer, Andreas, 2006: „Sie sind verzweifelt“. Auch in der Macho-Welt der Bundesliga gibt es schwule Profis. Rainer Schäfer vom Fußballmagazin „Rund“ hat das Vertrauen homosexueller Spieler gefunden und berichtet über deren Probleme. taz, 11.11.2006.
- Buchner, Kathrin, 2006: Schwule Fußballer: „Ein Coming-out wäre zu riskant“. Stern, 23.11.2006.
- Krull, Patrick, 2007: Steilvorlage für ein Leben ohne Geheimnisse und Angst. Erster Aktionsabend homosexueller Fans in Berlin: Fußballprofis sollen sich endlich outen können – Viele schaffen sich eine Doppelidentität. Welt, 13.10.2007.
- (o.V.), 2008: DFB-Chef fördert Homosexuellen-Outing. Welt, 23.5.2008.
- Theweleit, Daniel, 2008: Traineransichten: Daum-Äußerungen verärgern Homosexuelle. Spiegel online, 25.5.2008.
- Bachner, Frank, 2009: „Manche steigen betont hart ein“. Tatjana Eggeling betreut schwule Bundesliga-Profis. Ein Gespräch über Leidensdruck und Versteckspiele. Tagesspiegel, 3.5.2009.
- (o.V.), 2010: Rudi Assauer redet Tacheles; Schwule sollen nicht Fußballer werden. taz, 11.3.2010.
- (o.V.), 2010: Assauer über schwule Fußballer: Wer sich outet, wird plattgemacht. Spiegel Online, 11.3.2010.
- Stoldt, Till-Reimer, 2010: Nichts am Torjubel darf zärtlich wirken. Tabuthema schwule Fußballer: Filmemacher Aljoscha Pause kennt die Nöte homosexueller Spieler – und rät vom Outing ab. Welt, 26.3.2010.
- König, Michael, 2010: Ballack-Berater Michael Becker. Das böse Wort. Süddeutsche Zeitung, 12.7.2010.
- Spiller, Christian, 2010: Gomez fordert zum Outing auf. Der Nationalspieler Mario Gomez hat homosexuelle Fußballer ermutigt, sich zu outen. Ein überraschender Zwischenruf in der Debatte um Homosexualität im Fußball. Zeit, 10.11.2010.
- Hulka, Nicole, 2011: Wann das Coming-out besonders glücklich macht. Spiegel Online, 21.6.2011.

- Bark, Markus, 2011: Besonders widerwärtig. BVB-Keeper Weidenfeller wird nach seiner Kritik an Joachim Löw als schwulfeindlich bezeichnet. taz, 25.8.2011.
- Uthoff, Jens, 2011: Köcheln bis zum Überkochen; Im deutschen Profifußball bleibt alles hetero und männlich. Oder tut sich doch was? taz, 27.8.2011.
- Bechthold, Adrian, 2012: Ein Mann, den es eigentlich nicht gibt. Gespräch mit einem schwulen Fußballbundesligaspieler. Fluter, 11.9.2012.
- Schramm, Anja, 2012: Homosexualität; Die tägliche Selbstverleugnung des schwulen Profis. Berliner Morgenpost Online, 12.9.2012.
- Schwarz, Manuel, 2012: Outing im Fußball; Merkel ermutigt schwule Profis, Hoeneß erwartet Fall eins. Hamburger Abendblatt Online, 13.9.2012.
- (o.V.), 2012: Wie lebt man als schwuler Fußballer, Herr Sievers? Spiegel, 24.9.2012.
- (o.V.), 2013: DFB plant „Coming-Out-Leitfaden“ für Vereine. Welt, 6.2.2013.
- (o.V.), 2013: Solidarität für US-Profi Robbie Rogers. Rheinische Post, 17.02.2013
- Emcke, Carolin/Müller-Wirth, Moritz, 2014: Homosexualität wird im Fußball ignoriert. Die Zeit, 8.1.2014.
- (o.V.), 2014: Olé, olé, Super Thomas, olé. Taz. 9.1.2014.
- (o.V.), 2014: Wut, Trotz und Solidarität. taz, 10.1.2014.
- (o.V.), 2014: Parteichef Bernd Lucke kritisiert Hitzlsperger Coming-Out. Tagesspiegel. 11.1.2014.
- (o.V.), 2014: Thomas Hitzlsperger: „Bin übelst beschimpft worden“. Focus, 14.1.2014.

Tabooed Masculinities

The Public Discourse on Homosexuality in the German Football Bundesliga

Abstract

The critical discourse studies the role of the public debate on “homosexuality and football” in Germany. The analysis is based on the fact that the football dispositif is male-centred. Furthermore the football dispositif taboos male homosexuality through certain discourses and practices. From the point of view of a sociology of gender it was discovered that the constant medial “request for an outing” equates a “request for order”: homosexual football players are expected to confess their sexual orientation in order to be identified and alienated.

Katja Sabisch

*Juniorprofessur Gender Studies
Fakultät für Sozialwissenschaft
Ruhr-Universität Bochum
Postfach 10 21 48
44780 Bochum*

katja.sabisch@rub.de